Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und

Kunst

**Band:** 19 (1929)

Heft: 22

**Artikel:** Nashörner filmschauspielern trefflich

**Autor:** Dugmore, A.

**DOI:** https://doi.org/10.5169/seals-639798

#### Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

#### **Conditions d'utilisation**

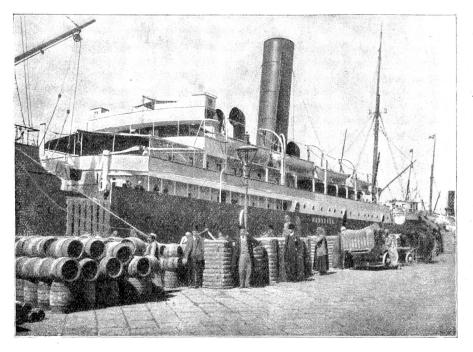
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

### Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

**Download PDF:** 08.10.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch



Auf der Reede in Alexandrien. Zum Verschiffen bereitliegende Baumwollballen.

gere Bewässerungsdauer der Anbauflächen. Sie stellen die Fellachen instand, weite Gebiete durch Kanäle zu bewässern, wo vorher unkultiviertes Land in der Tropensonne dorrte. So wurden insbesondere in Rubien beträchtliche Landstrecken urbar gemacht.

In Mittelägnpten, insbesondere in der Provinz Giseh, nahe den Byramiden, wurden mächtige Pumpwerke errichtet, die das fruchtbarmachende Nilwasser auf Gegenden, lenken, wo früher Wüstensand sich breitete. Sier bestand zur Pharaonenzeit schon Kulturland, das jedoch nach und nach von dem seinen Sande, den die Winde aus dem Westen mit sich bringen, zugedeckt worden ist.

Vor der Inangriffnahme der durch die Briten geschaffenen Nil-Wasserverte betrug die Baumwollanbaufläche in Aegypten 189,000 Quadrattilometer (im Jahre 1881). Seute beträgt sie 252,000 Quadrattilometer, die Urbarisierung beträgt also rund einen Dritteil der ehemaligen Anbaufläche.

Der Staat sorgt, wie bereits angedeutet, für vorzügsliche Qualität des Saatgutes. Er verkauft es selbst an die Pflanzer und verbietet den Handel durch Zwischenhändser. Der Staat hat sich auch ein bestimmtes Kontrollrecht über die privaten BaumwollsBerarbeitungsanstalten gesichert, er betämpft den Baumwollrüsselkäfer und den Kapselwurm und seht Preise aus für neugezüchtete und vorteilhaftere Baumwollsorten. In Amerika hat sich die staatliche Obrigkeit nie in die Angelegenheiten der privaten Baumwollpstlanzen, Händler und Börsianer eingemischt, und dies mag — neben andern Gründen — eine Ursache dasir sein, daß die Baumwollproduttion etwas versotterte. Die Nichtbeachtung gewisser Borsichtsmaßregeln rächte sich an der Qualität der amerikanischen Rohbaumwolle.

Im Nildelta, in Kafr Danouiha, besteht eine Baumwoll-Musterfarm von 432 Hettaren Inhalt, die einer deutschen Firma gehört. Die Besitzer haben sich bestrebt, nicht allein nur vollkommene Baumwolle zu züchten, sondern ihre Anlagen und Fabrikbetriebe dem Landschaftsbilde anzupassen.

An der Herstellung der Maschinen, die zur Berarbeitung der Baumwollfrüchte zu Rohbaumwolle, zu Wasserpumpwerken und zur Beförderung der Ballen nötig waren, haben hauptsächlich deutsche und schweizerische Firmen teilgenommen. Die Urbarisierung des Landes ist heute noch nicht beendet, ebensowenig der industrielle Ausbau der Baum= produktion. Der Warenaustausch Rohbaumwolle ägnptische gegen ist noch schweizerische Maschinen im vollen Gange, und es mag un= seren Landsleuten, die im ehemaligen Pharaonenlande Beschäftigung oder Aufenthalt suchen, begegnen, daß sie in den Baumwollfaktoreien plötlich durch ein ichweizerisches Firmenichild angeheimelt werden, das sie fühlen läßt, wie flein die Welt durch unsere modernen Berkehrsmittel geworden ist und wie abhängig die verschie= denen Raffen und Stämme ber Menschkeit voneinander sind. H.Z.

# Nashörner filmschau= spielern trefflich.

Von Radcinffe A. Dugmore.

Es ift unendlich schwieriger, mit der Kamera statt mit der Feuerwasse ja jagen. Ein undernes Selbstladegewehr mit Stahlmantelgeschoß legt noch auf mehrere hundert Meter auch die stärtste Bestie um. Der Schriftsteller Radelbsse A. Dugmore

Der Schriftsteller Radelhsse A. Dugmore geht bagegen troß der Gejahr, zertrampelt oder zerrissen zu werden, auf zwei oder drei Meter an wildlebende Elesanten und anderes Großwild heran, um seiner Leidenschaft zu frönen, gute Freiaufnahmen zu bekommen. "Im Großwildparadies" (Zwei Forschersahrten im offatrikanischen Hochland. Mit 42 Abbildungen und 1 Karte; gehestet M. 7.—, Ganzleinen M. 9.—) schildert er sessend Freud und Leid eines neuen Beruses. Wir drucken mit Genehmigung des Verlags F. A. Brochhaus einige Worte aus der mit vielen köstlichen bisher ähnlich kaum dagewesenen Photos versehenen prächtigen Neuerscheinung ab.

De Bruin suchte den Nyiro nach Flußpferden ab. Am zweiten Tag kam er mit der Meldung zurück, daß sich mehrere dieser Dickhäuter in einem seichten Teil des Flusses aufhielten, wo man ihrer vielleicht habhaft werden könne, zumal da die Stelle nur einen Tagemarsch von hier entsernt lag.

Er schlug vor, noch einen Tag auf Nashörner zu pirschen, bevor wir weiterzogen. Bon den Kammerträgern begleitet, ritten wir in die welligen Grasebenen südwestlich des Lagers hinaus. Wir waren noch nicht weit gekommen, als wir drei Nashörner auf einer niedrigen Anhöhe ersblicken. Wir schlugen einen großen Bogen, um unter den Wind zu kommen. Träger und Reittiere zurücklassend, schlischen wir uns an. Nirgends bot sich Deckung hinter Büschen oder Bäumen. Auch war das Gras so kurz, daß man sich nicht darin verbergen konnte. Glücklicherweise ist das Nashorn sehr kurzsichtig und erkennt Gegenstände von der Größe des Menschen erst auf sechzig oder siedzig Schritt.

Langsam und leise drangen wir gegen die Tiere auf dem Hügel vor. Wie ein gemeißeltes Sinnbild wuchtender Kraft baute sich die Gruppe vor uns auf. Die schweren grauen Leider hoben sich kernig vom goldgelben Grase ab. Zu meiner Freude hatten wir eine vollzählige Familie vor uns: Mutter, Bater und ein halbwüchsiges Junges. Mit äußerster Borsicht suchten wir den Abstwadziges Junges. Mit äußerster Borsicht suchten wir den Kammer schußbereit, De Bruin die Büchse. Ich verzichtete auf jede tödliche Waffe, weil ich nicht einmal in der Notwehr schlichen wollte. Es ist nämlich in der Oeffentlichseit schon viel über die Fälle gestritten worden, wo Bilderstern wurden, ohne einen Jagdschein zu besitzen. Man sprach sogar die Meinung aus, daß auch Filmleute zum Lösen eines Jagdscheines gezwungen werden müßten, weil sie die Tiere zum Angriff reizten, um aufregende

Bilber zu erlangen, oder auch, um einen Vorwand zum Schießen herbeizuführen. Die Befürworter dieser Ansicht versgessen den Wert der Natururkunden, die überdies noch wersbend für die neue Seimat wirken. Ich konnte mir keinen

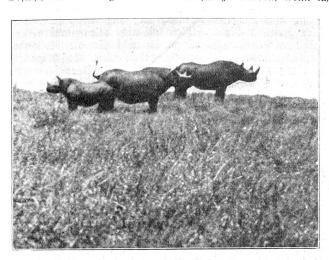


"Schließlich gelangten wir zur Einsicht, daß wir uns ins Unabänderliche fügen müßten . . ."
(Photo Dugmore, "Großwildparadies", F. A. Brockhaus, Leipzig.)

teuren Jagdschein leisten und befand mich in einer peinlichen Lage, weil ich wirklich ehrlich bemüht war, kein Tier zu töten. Somit blieb mir nichts anderes übrig, als mich wehr= los jeder Gefahr auszusetzen. Schon einmal hatten mich zwei Nashörner angegriffen. Und es war ein wirklicher Angriff, nicht ein blindes Dahinstürmen in meiner Richtung. Damals legte mein Begleiter das eine Tier um, als es nur noch ein paar Meter entfernt war. Das ist mir so oft vor= gehalten worden, daß ich die Buchse gurudließ, obgleich De Bruin mich bat, sie mitzunehmen. Angesichts der drei Riesen, die sich jett wie unheilschwangere Gestalten über uns aufredten, fragte ich mich nun doch, ob ich richtig gehandelt hätte. Bei einem Nashorn fürchte ich mich weniger, weil man ihm ziemlich leicht ausweichen kann. Aber der Angriff von drei Mashörnern macht das Beiseitespringen zu einem verwickelten Turnerkunststud. Zudem ist eine führende Ruh gefährlicher als drei erwachsene Bullen. Und hier standen wir sogar einer gang gärtlichen Familie gegenüber.

Als wir uns bis auf hundert Schritt genähert hatten, meinte mein Gefährte, daß wir wohl nahe genug seien. Ich belichtete einen furzen Filmstreifen, um mir für alle Fälle etwas zu sichern, und froch dann behutsam weiter. Unberechenbare Luftwirbel trugen den Tieren einen schwachen Sauch unserer Witterung zu. Der alte Bulle stand still wie eine Bildfäule, mahrend die Ruh in leichte Aufregung geriet. Sie wandte sich unruhig bin und ber, dem Ralbchen dicht an der Seite bleibend. Die Jungen äugen besser als die Alten, und der putige fleine Rerl schien etwas Ungewöhnliches zu bemerken, denn er starrte uns neugierig an. Wir verhielten uns inzwischen unbeweglich und mäuschenstill. Als sich der erste Argwohn gelegt hatte, drehte ich ein zweites Filmstüd, das die Tiere zwar schon größer zeigte, aber noch lange nicht so groß, wie ich wollte. Der Wind blies wieder stetig auf uns zu, so daß wir einen neuen Borstoß wagen durften. Das Junge gab seine Befürchtungen als unbegründet auf und legte sich eine Beile hin, während die Eltern Wache hielten. Der Bulle verharrte ichon seit längerer Zeit auf einem Fled mit der Rase im Wind. Die um ihr Kind besorgte Mutter war viel ängstlicher und trap= pelte unruhig umber.

Die Alters= und Geschlechtsunterschiede der urweltlich aussehenden Geschöpfe boten Stoff zu reizvollen Beobach= tungen. Leider zog sich die Gruppe etwas auseinander und griff über den Bildrahmen hinaus, solange ich unterm Wind blieb. Der Bulle stand zu weit abseits. Daher mußte ich meinen Standort um einige Meter nach links verschieben, was leichter gesagt als getan war. Ich hatte aber das Gefühl, mit einem guten Bilde belohnt zu werden, wenn ich



"Sie wußten zunächst nicht, was sie tun sollten . . ." (Photo Dugmore, "Großwitdparadies", F. A. Brockhaus, Leipzig.)

das Wagnis auf mich nahm. Es hieß nun besonders vorsichtig sein, weil wir das Gesichtsfeld der Tiere in siebzig Schritt Abstand durchqueren mußten. Auf allen vieren friedend, schleppten wir die ungefüge Bildkammer etwa zwanzig Meter seitwärts und zugleich etwas näher heran. Dann mußte ich das Gerät aufstellen, ohne das geringste Geräusch zu machen. Es war eine knifflige Arbeit. Endlich konnte ich drehen. Nach jeder Aufnahme schob ich mich wieder um ein paar Joll vorwärts. Zu meiner großen Freude hatte ich die Nashörner dicht beisammen. De Bruin hielt mich wahrscheinlich für verrückt, ließ mich aber keinen Augenblick im Stich. Nachdem ich das Stilleben ausreichend gedreht hatte, wartete ich, ob nicht bald Bewegung in die Gruppe tame. Der alte Bulle schien sehr stolz auf seinen Gesichts-schnitt zu sein. Da ich die Seitenansicht indes schon seit einer Stunde bewunderte, begann ich ihrer überdruffig gu werden. Gerade wollte ich meinem Gefährten vorschlagen, die Tiere in Trab zu setzen, als die Ruh Wind von uns friegte. Ihre Unruhe übertrug sich auf das Junge. Es war höchst ulkig anzusehen, wie sie sich andauernd im Kreise herumschwangen und die Schweife als Warnungszeichen hochhielten. Ich benutte die Gelegenheit zu weiteren Aufnahmen. Indes schien die Lage allmählich brenzlig zu werden.

Glüdlicherweise drehte sich der Wind wieder, und abermals verbreitete sich eine friedliche Stimmung. Des Vaters Gesichtsschnitt zeichnete sich immer noch denkmalartig gegen den Himmel ab. Dem Säugling fiel plötzlich ein, daß er schon lange nichts genossen habe. Er rannte zur Mutter und trank. Leider spielte sich dieser nahrhafte Borgang auf der andern Seite ab, so daß er fein gutes Bild ergab. Wieder herrschte himmlische Ruhe und wiederum tauchte die Frage auf, wie man Leben in die Bude bringen könne. Ich schlug De Bruin vor, in die Erde vor den Nashörnern zu schießen. Der Erfolg war sicher. Nur fragte sich, in welcher Richtung er sich auswirken würde. Wenn nach drüben, schön und gut. Aber wenn auf uns zu, was dann? Die Möglichkeiten wurden mir sehr klar, als De Bruin sagte, daß seine Mauserpatronen ichon alt und unzuverlässig seien. Manche entwickelten keine genügende Durchschlagskraft mehr und wären für ein Nashorn ohnehin etwas flein. Indes sei er gerne bereit, den Bersuch zu wagen, falls ich darauf bestünde. Ich muß bekennen, daß ich durchaus nicht darauf versessen war, von Dampswalzen überrannt zu werden, beren größte mindestens 2000 Kilogramm wog. Ich habe

mir häufig erzählen lassen, wie man sich zu einem an= greifenden Nashorn verhalten muß. Man bleibt ganz ruhig stehen (wenn man es fertig bringt), bis das Tier nur noch einen Meter entfernt ist. Dann hüpft man leichtfüßig zur Seite, während das blindwütige Nashorn geradeaus weiter schießt. Das klingt sehr einfach, läßt bei mir aber noch zu vielen Zweifeln Raum. Man soll nicht alles glauben, was erzählt wird. Auch schwärme ich nicht für die Rolle des Bersuchskaninchens. Außerdem gelten diese Ratschläge für ein einziges Rashorn und nicht für drei. Aber ich mußte durchaus ein bewegtes Bild haben. Daher ließ ich De Bruin nichts von meiner Angst merken und bat ihn, zu feuern. Er erfüllte meinen Wunsch sofort. Der Schuß frachte mit erschredender Plötzlichkeit durch die Stille der Natur. Die drei Urviecher friegten einen fürchterlichen Schock. Sie wußten zunächst nicht, was sie tun sollten, und machten die komischsten Bodsprünge, bis sie sich endlich zu einer bestimmten Fluchtrichtung entschlossen. Natürlich wählten sie die falsche und kamen pfeilgerade auf uns zu. Ich drehte meinen Film, obgleich die Knie schlotterten, als ob sie an der Wäscheleine hingen. Es konnte nicht mehr lange dauern, bis ich beweisen mußte, ob man einem Nashorn ausweichen kann. Ich war zu sehr mit dem eigenen Schicksal beschäftigt, um darüber nachzudenken, was der kostbaren Bildkammer gesichehen würde. Aber alle meine Sorgen und Befürchtungen waren umsonst, denn furz vor uns machten die Tiere aus irgendeinem unbekannten Grunde plötzlich kehrt, so daß ich eine prachtvolle Sinteransicht auf den Film bannen konnte. Noch nie hat mir ein Bild so unaussprechliche Freude aemacht wie diese Rehrseite. Rein Anblid hätte für mich in diesem Augenblid erhebender und fünstlerischer wirken fonnen. Die Nashörner verschwanden mit unglaublicher Geschwindig= feit jenseits der Hügelkuppe. Als ich mir den strömenden Schweiß aus der Stirne wischte, fühlte ich, daß mir das Glüd wieder einmal hold gewesen war. Zugleich bat ich meinen Gefährten um Berzeihung, daß ich ihn dieser Gefahr ausgesett hatte. Er lachte aber nur und sagte, daß ihm die Sache ungeheuren Spaß gemacht habe. Zugleich sprach er den Wunsch aus, daß es ein guter Film werden möge. Das war es, was natürlich auch ich in erster Lienie vom Abenteuer erhoffte.

Ebenso müde wie hochbefriedigt kehrten wir ins Lager zurüd.

### Ueberlistet.

Bon Rarl Alexander Brufg.

Folgende fleine Geschichte ist nunmehr vor hundert Jahren passiert und trot ihres hohen Alters noch so spakig,

daß es sich wirklich verlohnt, sie zu erzählen.

Ein französischer Raufmann hatte in England Berwandte, die er eines Tages, zweds Erbteilung aufsuchen mußte. Um nun die Reisekosten wieder einzubringen, gedachte der Kaufmann die Fahrt in das fremde Land mit einem Geschäft verbinden zu können und kaufte daher für 6000 Franken Sandschuhe, die er in England mit Borteil loszuschlagen hoffte, da ihm bekannt, daß französische Sand= schuhe bei den Briten ein gesuchter Artikel waren. Nach schneller Ueberfahrt erreichte der Kausmann Dover

und mußte nun auf dem Zollamt sein Gepäck vorlegen.

"Haben Sie irgend etwas Steuerbares bei sich?" wurde er angeredet.

"Freilich — einen Posten französischer Handschuhe, für die ich den Boll entrichten möchte."

"Bitte, zeigen Sie her. — Welchen Wert haben die Handschuhe?"

Einen Augenblid überlegte der Raufmann. Dann fagte er, in der Meinung, weniger Zollgebühren entrichten zu

..3000 Franken."

Der Beamte sah den Kaufmann scharf an.

"Wollen Sie bitte einen Augenblick warten."

Damit verschwand er in das Zimmer des Zollvorstehers. In damaliger Zeit gab es in England ein Zollgesetz ganz eigener Art. Deklarierten nämlich Reisende die zu verzollenden Waren zu einem Werte, der in keinem Berhältnis zu dem wirklichen Werte stand, so hatten die 3ollämter die Ermächtigung, die Ware zu dem angegebenen Werte anzukaufen und der Reisende, der sich dagegen nicht wehren konnte, war die Ware los.

Nach furzer Zeit kam der Beamte zurud, setzte nun den Kaufmann von jenem Gesetz in Kenntnis, zahlte 3000 Franken und empfahl sich mit den Sandschuhen, die das

Doppelte gekostet hatten, überaus freundlich.

Wut und Berzweiflung des Kaufmanns über diesen Berlust wichen jedoch bald ruhiger Ueberlegung. Zuerst besorgte er sich ein Gesethuch und vertiefte sich in die englischen Zollbestimmungen. Dann führte er, wieder nach Frankreich zurückgekehrt, seinen Plan aus, in welchen er allerdings einen Freund einweihen mußte. Er taufte wieder Sandschuhe, diesmal für 50,000 Franken und teilte sie mit seinem Freunde, so daß jeder die Sälfte erhielt. Darauf bestiegen die Berren zwei Paketboote, deren eins nach Brighton, das andere nach Dover segelte, um so auf zwei Wegen die Sandschuhe nach England einzuführen.

Sowohl in Brighton wie in Dover spielte sich bei

der Landung nun genau dieselbe Szene ab. "Sie haben was zu verzollen, mein Herr?"

"Freilich, eine Partie französischer Sandschuhe."

"Wollen Sie bitte zeigen!"

"Gern, hier sind sie."

"Wie hoch schlagen Sie den Wert an?"

"10,000 Franken."

"10,000 Franken? — Das Zollamt Sr. Majestät wird so freundlich sein, Sie des ferneren Sandels zu entheben. Sie werden die Ware zurudlassen und die geforderte Summe in Empfang nehmen."

Hier wie dort empfingen die Franzosen die 10,000 Franken und gingen mit betrübten Mienen von dannen. Sie reisten, wie verabredet, einander entgegen und teilten

nun gegenseitig ihre Erlebnisse mit.

Bald kam jener Tag, an dem nach britischem Gesetz alle Zollämter gleichzeitig die im Laufe eines Jahres beschlagnahmten und angekauften Waren versteigern lassen mußten. Der Franzose, der in Brighton gelandet war, begab sich nach Dover, und umgekehrt, der aus Dover nach Brighton.

Die Auftion begann. An den anderen Waren hatten die Franzosen kein Interesse, um so mehr aber an den Sandschuben, die ebenfalls an die Reihe kamen. Gerade wollte ein englischer Raufmann ein bedeutendes Angebot abgeben, als der französische Raufmann eine Entdedung machte, die alle in Erstaunen setzte. Die Handschube, die in Dover versteigert wurden, waren ausschließlich rechte — nicht ein ein= ziger linker befand sich darunter. Sie waren somit gar nicht 3u gebrauchen und vollkommen wertlos. Die gleiche Ent= bedung wurde in Brighton gemacht, wo sämtliche Sandschuhe nur für die linke Hand pakten.

Die Bieter hielten sich zurud, keiner wollte die Ware und so ging sie für einen lächerlich geringen Preis in den

Besitz der Franzosen.

Die beiden trafen sich dann in London, legten die Handschuhe wieder paarweise zusammen, um sie dann mit einem derartigen Rugen abzuseken, daß nicht nur der frühere Berlust gededt war, sondern noch ein bedeutender Gewinn übrig blieb.

# Frühling.

Seller Rindersang tont ums Saus, eine Lerche steigt jubilierend in blaue Weiten empor: der Frühling ist da, der Frühling! Sonnenschein duchflutet die Landschaft, pocht